

„Die Intensität des Hinsehens“ Im Gedenken an Walter Kappacher

Der am 24. Oktober 1938 in Salzburg geborene und am 24. Mai 2024 ebendort verstorbene Autor Walter Kappacher zählte zu den am höchsten geschätzten, aber gemessen an dieser Anerkennung am wenigsten spektakulär in Erscheinung tretenden Schriftstellern seines Herkunftslandes. In Salzburg erhielt er u.a. 1975 den Rauriser Förderungspreis, 2006 den Großen Kunstpreis des Landes sowie 2009 den Internationalen Preis für Kunst und Kultur des Kulturfonds der Stadt Salzburg, die Paris-Lodron-Universität verlieh ihm 2008 ein Ehrendoktorat. Anlässlich der Überreichung des Hermann-Lenz-Preises 2004 rühmte Peter Handke als Laudator den „beiläufigen Ernst“ von Kappachers Schreiben. Vor allem aber belegte die Zuerkennung des Georg-Büchner-Preises 2009 seinen Rang innerhalb der deutschsprachigen Literaturszene.

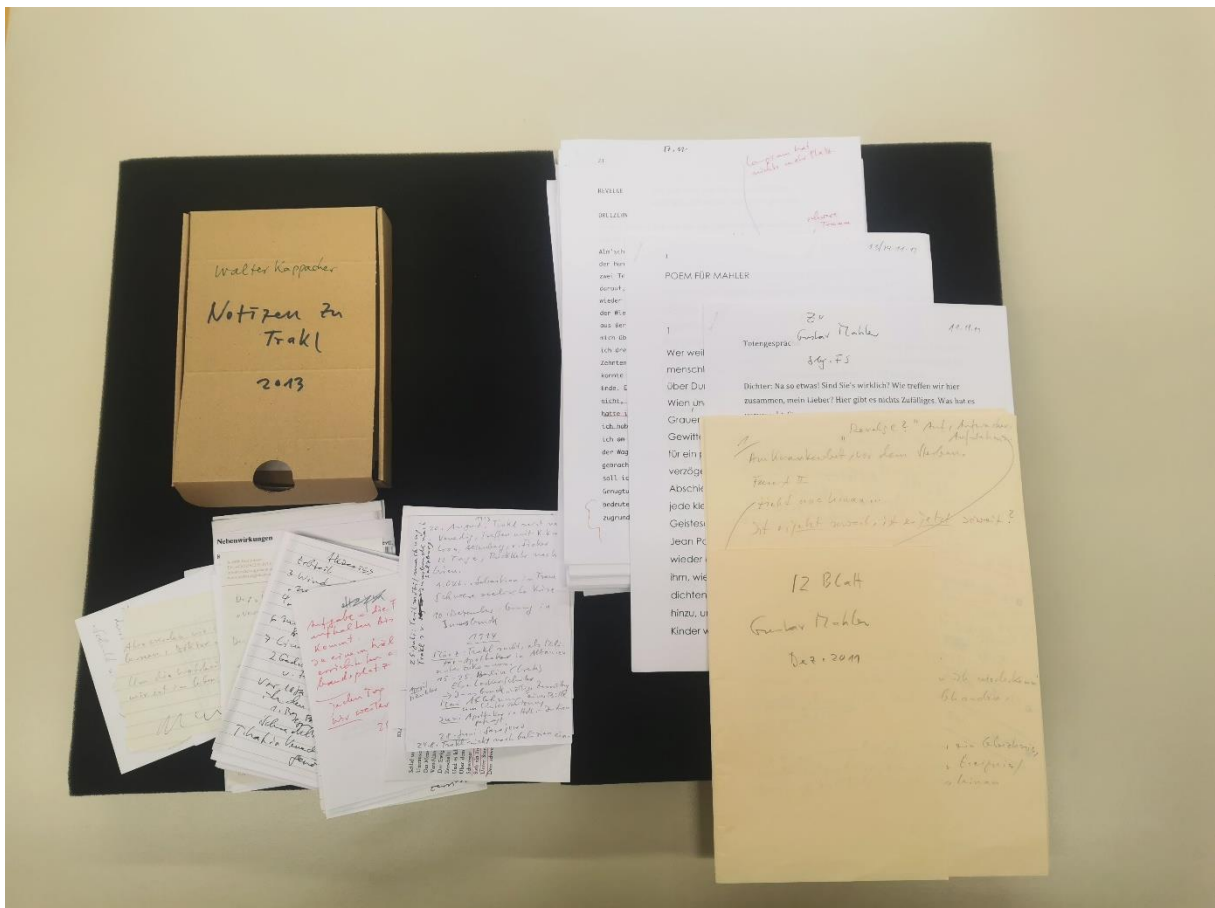


Walter Kappacher bei den Rauriser Literaturtagen 2009, Foto: David Sailer

Kappacher wuchs in Salzburg auf und absolvierte zunächst Lehr- und Gesellenjahre als Motorradmechaniker. Nach einer Phase der Begeisterung für den Motorrad-Rennsport begann er 1960 mit der Ausbildung in einer Münchner Schauspielschule, die er jedoch wieder abbrach, als seine intensive Beschäftigung mit der Literatur zur eigenen schriftstellerischen Tätigkeit führte. Ab 1964 arbeitete Kappacher in einem Reisebüro und veröffentlichte 1967 erste Kurzgeschichten, denen die Romane „Morgen“ und „Die Werkstatt“ (beide 1975) sowie „Rosina“ (1978) folgten. Er widmete sich darin der subtilen Darstellung des beruflichen Alltags von Arbeitern und Angestellten; viel zitiert ist bis heute Martin Walsers Wort von Kappachers „brutaler

Zurückhaltung“, mit der er in seinen Büchern stets die „Prüfung einer Lebensart“ vornehme. Ab 1978 verstand sich Kappacher als freier Schriftsteller. Neben Romanen und Erzählungen (z.B. „Der lange Brief“, 1982; „Ein Amateur“, 1993) verfasste er auch Hörspiele und Fernsehdrehbücher.

Der Autor selbst bezeichnete – neben dem Band „Morgen“ – seine Romane „Silberpfeile“ (2000), „Selina oder Das andere Leben“ (2005) und „Der Fliegenpalast“ (2009) als jene Arbeiten, die ihm besonders wichtig gewesen seien. Ersterer handelt u.a. von den Versuchen, im oberösterreichischen Ort Redl-Zipf kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs die V2-Rakete zu entwickeln. Der zweitgenannte beschreibt den Versuch einer Neuorientierung, den ein Salzburger Gymnasiallehrer in einer abgeschiedenen Region Italiens unternimmt. So wie der äußerst belesene Autor hier auf das Romanfragment „Selina oder über die Unsterblichkeit“ (1827) von Jean Paul Bezug nimmt, bilden Inhalte der Literaturgeschichte auch die Grundlage des Hofmannsthal-Romans „Der Fliegenpalast“. Darin löst ein realer Urlaubsaufenthalt des 50-jährigen Festspiel-Mitbegründers im Salzburger Kurort Bad Fusch (1924) eine intensive Selbstreflexion des Protagonisten als Reaktion auf das eigene Altern und eine damit verbundene künstlerische Krise aus. In Obertrum, wo der Autor von 1996 bis 2014 mit seiner Frau Theresa Hollerweger lebte, entstand der 2009 veröffentlichte Band „Schönheit des Vergehens“, mit dem Kappacher auch als Fotograf hervortrat. Der Roman „Land der roten Steine“ (2012) ging auf eine USA-Reise zurück. 2013 erschien die Prosasammlung „Die Amseln von Parsch“, 2018 der autobiographische Band „Ich erinnere mich“. Die Uraufführung des Stücks „Trakls letzte Tage“ bei den Salzburger Festspielen 2014 wurde mit dem Young Directors Award ausgezeichnet.



Materialien zu „Trakls letzte Tage“, Literaturarchiv Salzburg

Im Literaturarchiv Salzburg sind eine Reihe von Manuskripten und Typoskripten vor allem zum Spätwerk Kappachers, aber auch Korrespondenzen und Notizbücher für die Forschung zugänglich. Zu einem Zeitpunkt, als es noch keinen Hinweis auf die zukünftige Gründung eines eigenen Literaturarchivs an der Universität gab, hatte der Autor einen Teil seines Vorlasses dem Literaturarchiv an der Österreichischen Nationalbibliothek überlassen. Doch dann war es der ausdrückliche Wunsch des Ehrendoktors der Salzburger Universität, dass der verbleibende Teil seines Vorlasses dort aufbewahrt werden möge – nicht zuletzt als Ausdruck seiner engen Verbundenheit mit dem damaligen Rektor und Gründer des Literaturarchivs, Heinrich Schmidinger. Zuvor hatte Kappacher bereits die Typoskripte zu den Romanen „Die Werkstatt“ und „Der lange Brief“ der Stiftung Salzburger Literaturarchiv (heute: Adolf Haslinger Literaturstiftung) zur Verfügung gestellt. So kann man im Literaturarchiv Salzburg – neben den beiden früheren Texten – u.a. die Vorstufen und Druckvorlagen zu „Land der roten Steine“, „Die Amseln von Parsch“, „Mahlers Heimkehr“, „Trakls letzte Tage“ und „Ich erinnere mich“ studieren.

Im Jahre 2013, ein Jahr nach Errichtung des Literaturarchivs Salzburg, konnte ich im Verlag Müry Salzmann, wo auch die letzten Bücher des Autors erschienen, gemeinsam mit Ulrike Tanzer einen Sammelband mit dem Titel „Walter Kappacher. Person und Werk“ als erste Gesamtdarstellung seines Werdegangs und Schaffens herausgeben. Darin widmeten sich zahlreiche Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler diversen Aspekten von Kappachers Texten, darunter Freunde und Weggefährten wie Armin Ayren, Paul Ingendaay und Walter Klier, aber auch die Autorin Laura Freudenthaler, die ihre universitäre Abschlussarbeit über „Utopische Momente“ bei Kappacher verfasst hatte. Anlässlich der Präsentation des Buches in der Max Gandolph Bibliothek der Universität Salzburg wurde eine Ausstellung gezeigt, die Zugänge zum Werk und dessen Entstehungskontext öffnete. Dabei las der Autor selbst aus seinen Texten und betonte neuerlich seine enge Beziehung zur Universität seiner Heimatstadt.

Wir verlieren mit Walter Kappacher nicht nur eine bedeutende Persönlichkeit der deutschsprachigen Literatur, sondern auch einen äußerst liebenswerten Menschen und Partner bei der Betreuung und Vermittlung seines Werks. „Von Kindheit an hat die Natur mich gelehrt, was das Schöne sei“, schrieb er in dem kurzen Text „Schönheit des Vergehens“ (2009), aus dem auch der Titel dieses Nachrufs stammt, über seine künstlerische Arbeit. Er habe sich an etwas erinnert, was er einst im Zusammenhang mit Yoga gelernt und seither immer angestrebt habe: „nichts zu wollen“. „Ich war wieder am Ort, für eine Weile erlöst von der Neugier des Ichs, von der Hast, ich war in der Gegenwart.“

Manfred Mittermayer